

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Band: 24 (1916)

Heft: 21

Vereinsnachrichten: Aus dem Vereinsleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nach Wahl $3\frac{1}{2}$ oder 4 Prozent zu zahlen, zu denen zum Zwecke jener langsamen Abzahlung (Tilgung) noch $\frac{1}{2}$ Prozent hinzukommt. Hat die Wirtschaft $60\frac{1}{2}$ oder bei 4 Prozent 56 Jahre diese Verzinsung und Tilgung gezahlt, so ist sie mit diesem Tage schuldenfrei, der Gläubiger, also der Staat, hat keine Ansprüche mehr an die Stelle, denn er hat langsam all sein geliehenes Geld zurückerhalten. Wegen all dieser Besonderheiten hat man dieser Hypothek des Staates auch einen eigenen Namen gegeben, man nennt sie die Rentenschuld und ihren Zins die Rente.

Fast alle Wirtschaften, die die Landgesellschaften ausgeben, sind auf diese Weise vom Staate beliehen und tragen aus diesem Grunde den Namen Rentengüter. Selbstverständlich aber ist, daß jemand, der genug Geld hat, auch in bar von dieser Gesellschaft kaufen kann. Es bildet dies aber bei weitem die Ausnahme.

So arbeiten die Landgesellschaften schon seit mehreren Jahren mit dem Staate zusammen an der Förderung aufstrebender Kreise der ländlichen Bevölkerung und ebnen die Wege zur Erlangung eines eigenen Hofes und Heimes. Auch den Kriegsinvaliden stellen sie jetzt ihre Dienste bereitwilligst zur Verfügung und werden gern jede Anfrage und jedes Gesuch prüfen und beantworten.

Die Behörden, die den Staat bei der Abwicklung der Aufteilungsarbeiten vertreten, sind die Kgl. Generalkommissionen. Auch diese stehen, wie die Gesellschaften selbst, jedem Ansiedler und Ansiedlungslustigen mit Rat und Tat gern zur Seite.

Wenn aber einmal die Möglichkeit geworden ist, sich mit geringen Mitteln Haus und Hof zu erwerben, der wird bald Liebe gewinnen zu seinem Land und Heim und somit wieder Freude am Leben, Schaffenskraft und volle Gesundheit. Die deutsche Erde, für die er geblutet hat in der Stunde todesnaher Gefahr, sie ist ihm erst jetzt recht zur Heimat und Heimstatt geworden. In Sonnenschein und freier Luft wachsen schließlich die Kinder heran zu immer größerer Hilfe in Haus und Wirtschaft; und schon naht dann vielleicht auch der Tag, wo der Fleiß und die Sparsamkeit der Eltern Mittel genug geschaffen haben, um auch den Kindern — gleichwie vor Jahren den Eltern selbst — ein eigenes Heim auf deutscher Scholle zu bauen.

Der Mensch braucht ein Plätzchen, und wär's noch
so klein,
Von dem er kann sagen: Sieh, dieses ist mein!
Hier bleib' ich, hier lieb' ich, hier ruhe ich aus;
Hier ist meine Heimat, hier bin ich zu Haus.

(Aus der „Zeitschrift für Samariter- und Rettungswesen“.)

Aus dem Vereinsleben.

Die obligatorische Mitgliedschaft der Sanitätssoldaten beim Schweiz. Militär-sanitätsverein ist ein Thema, dessen Bearbeitung schon längst eine der wichtigsten Aufgaben des Schweiz. Militär-sanitätsvereins gewesen wäre und jedenfalls das Fundament gebildet hätte zur Verwirklichung durch die Leitung unseres Armees-sanitätswesens.

Es wird in unseren Sanitäts-Rekrutenschulen von den Herren Instruktionsoffizieren das möglichste geleistet, um in der gedrängten Zeit brauchbare Sanitätssoldaten heranzubilden; daß dies aber eine enorme Arbeit bedeutet, kann man sich nach folgendem gegenwärtigen.

Zu 5 Tagen weniger als der Infanterist, d. h. in 62 statt 67 Tagen, muß der Sanitätsrekrut im inneren Dienst Soldatenschule, Feldsanitätsdienst und in der eigentlichen Samaritertätigkeit unterrichtet werden und zwar in Klassen, respektiv Kompagnien von ca. 120 Mann. Berücksichtigt man das Menschenmaterial, welches der „Sanität“ gewöhnlich zugeschoben wird, so ist es verständlich, daß der einzelne z. B. von der anatomischen Theorie, Verbandlehre usw. herzlich wenig profitieren kann und am Schluß der Schule sind die meisten wohl brauchbare Soldaten, aber — Samariter?

Nun betrachte man den Sanitätssoldaten nach der

Referentenschule! Diejenigen, welche an der Sache Interesse gewonnen haben, d. h. diejenigen, welche fühlen, wo Lücken in ihrem Wissen bestehen, treten einem Militär-sanitäts- oder Samariterverein bei und gerade die, welche diese Lücken nicht bemerken oder bemerken wollen, die mit Qualifikation „schwer von Begriff“ und die Gleichgültigsten, entziehen sich dieser notwendigen Weiterbildung.

Der Beweis hierfür wäre in einer beliebigen Sanitätskompagnie leicht zu führen, indem man eine „Schlußprüfung“, wie sie in den Samaritervereinen üblich ist, abhalten würde. Da wäre keine große Sachkenntnis nötig, um an Hand der Resultate die Bestätigung obiger Zeilen zu finden. Jedenfalls würde man sehr unangenehm auf die Notwendigkeit der Einführung der obligatorischen Mitgliedschaft der Sanitätsoldaten beim schweiz. Militär-sanitätsverein aufmerksam gemacht werden.

Das allgemeine Bild der Militär-sanitätsvereine würde sich wesentlich ändern, indem sich auch die Herren Sanitäts-offiziere zur aktiven Mitgliedschaft verpflichten müßten. Dadurch bekäme manche Sektion, die jetzt ohne die wertvolle Hilfe eines Militärarztes dasteht, den nötigen Rückgrat und greifbare Ausbildungsziele.

Nicht zu vergessen wäre die Mithilfe von Papa Bund, der dann zur Lieferung von Uebungsmaterial angehalten werden könnte und zwar mit dem gleichen Rechte, wie die Schießvereine ihre Gratis-Munition erhalten.

Ein weiterer, kleinerer Vorteil wäre noch, daß die lächerlichen und oft gerügten militärischen Feldübungen von Militär-sanitäts- mit Samaritervereinen unmöglich würden, wo z. B. die erste Sanitäts-hilfslinie außer den uniformierten Sanitätsoldaten noch mit Sanitätsfräuleins gespickt ist.

So ließen sich noch andere Punkte anführen, welche wie vorstehendes zeigen würden, daß es für unsere Armee nicht nur von Wichtigkeit ist, dem Füsilier die Handhabung seiner Waffe auch außer Dienst zur Pflicht zu machen, sondern doch mindestens im gleichen Interesse auch vom Sanitätsoldaten zu verlangen, daß er sich der ihm zugewiesenen Tätigkeit durch fortwährendes Ueben gewachsen zu zeigen suche.

Es ist eine altbekannte Theorie, daß es nicht vom Feinde abhängt, wie viele dauernd kampfunfähige Verwundete wir besitzen werden, sondern von unserer eigenen Armeesanität! K. S.

Marau (Zweigverein vom Roten Kreuz). Jahresversammlung. Es war ein guter Gedanke, die Versammlung des Rotkreuzvereins Marau der Inspektion der Rotkreuzkolonne anzuschließen, bot diese doch den zahlreich erschienenen Mitgliedern einen ausgezeichneten

Anschauungsunterricht. Auch die Mehrzahl der 180 Teilnehmer an dem gegenwärtig in Marau stattfindenden Samariterkurs, sowie viele Freunde des Vereins waren erschienen. Der große Säulensaal, der vor wenig Stunden noch der Kolonne als Kantonnement gedient hatte, vermochte die Menge nicht zu fassen.

Bald nach 2 Uhr eröffnete Herr Oberstleutnant Schenker mit einem militärisch kurzen Begrüßungswort die Verhandlungen und erteilte Herrn Oberst Bohni das Wort zu einem Vortrag über seine Erlebnisse als Rotkreuz-Chefarzt. Der Sprechende erklärte eingangs, daß er keinen schulgerechten Vortrag halten wolle und besonders darauf verzichte, den Zuhörern Schauerbilder vorzuführen, wie sie die Sensationslust liebt. Er verurteilte den übertriebenen Fremdenkultus und wurde, in gemüthlichem Basler Dialekt vortragend, seiner Aufgabe in sympathischer Weise gerecht, daß er das große Auditorium bis zum Schluß in seinem Banne hielt.

Die vielen irtümlichen Ansichten über die Entstehung des Roten Kreuzes nötigen den Referenten zu einem kurzen historischen Rückblick. Anno 1864 traten unter dem Vorsitz von General Dufour die Bevollmächtigten von 16 Staaten in Genf zu einer internationalen Vereinigung zusammen, welche die Pflege und Schonung der im Kriege Verwundeten, den gegenseitigen Schutz des Sanitätspersonals und die Neutralisierung der Lazarette, Verbandsplätze und Krankendepots bezweckt. Das internationale Erkennungszeichen ist das rote Kreuz. Dem Beispiel anderer Länder folgend, gründete sich unter diesem Namen in der Schweiz ein Verein mit der Aufgabe, im Frieden für die Gewährleistung der Kriegsarbeit zu sorgen. Um das Interesse während langen Friedensperioden nicht erlahmen zu lassen, zieht dieser verschiedene philanthropische Aufgaben in seinen Pflichtenkreis, so die Ausbildung von Rotkreuzschwestern, die Subventionierung von Pflegerinnenschulen, die Errichtung von Kolonnen, „Hilfeleistung“ bei Unglücksfällen, die Entsendung von Missionen und Ärzten nach fremden Kriegsschauplätzen.

Bei uns war das Samariterwesen der Grund, auf dem sich das Rote Kreuz entwickelte. Ein großer Teil des Volkes ist dadurch für seine hohe Aufgabe interessiert; jedoch ist eine noch größere Popularisierung wünschenswert.

Das Verhältnis zwischen der streng organisierten Armeesanität und dem auf Freiwilligkeit beruhenden Roten Kreuz streifend, bemerkte der Redner, daß das Rote Kreuz für den Kriegsfall vollständig militarisirt werde und daß ein Zusammenwirken der beidseitigen Organe im Interesse der Allgemeinheit liege.

Was hat das Rote Kreuz während dem gegen-

wärtigen Kriege getan? Bald nach Ausbruch des Krieges schenkte unsere Vereinigung der Armee eine größere Zahl Transportmittel und stellte ihr ausgebildete Krankenschwestern zur Verfügung. Viele haben sich bewährt, bei andern schwand die anfängliche Begeisterung und sie traten von ihrem Dienst zurück. Es wurde sodann eine Liebesgaben-sammlung veranstaltet, die eine Million Franken ergab. Die Verwendung des bis jetzt Gebrauchten geschah nach dem Grundsatz, die gesunden Soldaten gesund zu erhalten. So machte sich das Rote Kreuz die Wäschebeforgung für die Armee zu seiner besonderen Aufgabe. Meist wurden unverarbeitete Stoffe, Garn und Wolle gekauft und durch Heimarbeiterinnen zu Kleidungsstücken verarbeitet. Die bezahlten Preise wirkten auf weitere Kreise dieser Branche regulierend im Sinne einer Erhöhung. Gegen Mißbräuche und Auswüchse wurde energisch eingeschritten.

Der Redner schloß mit dem Appell an die Versammlung, sie möge die Frage der weiteren Ausgestaltung des Roten Kreuzes gelegentlich in den Rahmen ihrer Betrachtung aufnehmen.

Der von köstlichem Humor durchwirkte Vortrag gestaltete sich durch zahlreiche vergleichende Beispiele mit der kriegsführenden Nachbarschaft zu einem höchst instruktiven; er wurde mit rauschendem Beifall belohnt und vom Vorsitzenden warm verdankt.

Der geschäftliche Teil fand eine rasche Erledigung; die Jahresrechnung und ein neuer Statutenentwurf wurden von der Versammlung gutgeheißen; die Vorstandswahlen ergaben eine einmütige Bestätigung der bisherigen Mitglieder.

Dem Jahresbericht, erstattet von Frau Schibli, entnehmen wir folgende Angaben: Die Liebesgaben-sammlung ergab an Bettwäsche und Bekleidung 6084 Stück und Fr. 20,000 an bar.

In den Monaten März und April beteiligte sich der Verein mit dem Frauenverein und dem Samariterverein Narau an den Erhebungen zur Errichtung der Territorialsanitätsanstalt 6 in Narau und Umgebung. Das gezeichnete Material würde hinreichen für 3468 Kranke und Verwundete. Eine große Zahl aus eigenen Mitteln angeschaffte Betten wurden der Etappen-sanitätsanstalt Olten, die im März vom Verein besucht wurde, zur Verfügung gestellt.

Ein Teil der Rotkreuzkolonne Aargau begleitete im Herbst die Lazarettzüge Konstanz-Lyon. — Der Bericht schließt mit der Hoffnung, daß die nächste Zeit der Kolonne endlich die längst gewünschte vollständige Neuausrüstung bringen werde.

Die Versammlung verweilte noch ein Stündchen bei frühlichem Sang, bis ein Extratram das Groß derselben entführte.

Bern. Samariterinnenverein. Aus dem Bericht der „Freiwilligen Heimpflege“ umfassend den Zeitraum vom Herbst 1914 bis Ende 1915. Die „Freiwillige Heimpflege“ hat seit ihrer Gründung im Herbst 1914 keinen Tag ihre Tätigkeit ausgesetzt und in allen Quartieren der Stadt Bern nach besten Kräften gearbeitet. Das Vertrauen der Herren Aerzte und die Anfragen von Seiten der Herren Pfarrer, der Polyklinik, der Frauenanstalt, der Armenbezirksvorsteher sowie seitens der Pflegebedürftigen selber, wuchsen derart, daß die Organisation für den Vorstand, die Durchführung der Hygiene des Heims und die Pflege selbst nicht immer leicht zu bewältigen waren. Allein die Genesung der Pflegebedürftigen, außer unsern Unheilbaren, ihre Dankbarkeit in den meisten Fällen, die Freude mancher Kranken an Ordnung und Sauberkeit und persönliche innere Befriedigung, halfen über vieles hinweg und machten die Arbeit zu einer freundlichen und nutzbringenden Tätigkeit. Doch leider auch nicht überall. Dank der vielen Freiwilligen und einiger bezahlter Pflegerinnen konnten wir im Jahre 1915 über 200 Heimpflegen mit 2820 Pflegetagen durchführen, wobei die kürzeste Pflege ein Tag, die längste 365 Tage zählte. Inbegriffen waren dabei meistens Morgen- und Nachmittagspflegen, oft Ablösung von Abend- und Sonntagspflegerinnen, in einzelnen Fällen auch von bezahlten Nachtwachen. Ferner waren inbegriffen die Hygiene der Krankenzimmer, einfaches Kochen und einfachste Krankenkost, Aufsicht der Kinder und Anleitung derselben zur Arbeit. Für grobe Reinigungsarbeiten wurden Wäsche- und Putzfrauen beigezogen. Zerrißene Wäsche und Strümpfe wurden oft von der Heimpflegerin, oder dann in Heimpflegen nachmittags geflickt. Sehr erfreulich war für uns das freundliche Entgegenkommen der Präsidentin des Vereins zur Bekleidung bedürftiger Kinder und das Zusammenarbeiten mit den Krankenvereinen zur Erleichterung der Krankenkost. In vielen Heimpflegefällen haben wir die öffentliche Unterstützung vermittelt, da wir viel Not angetroffen haben. In der Mitarbeit für die Säuglingspflege haben wir 120 Hilfeleistungen zu verzeichnen. Die Vorsteherin der Freiwilligen Heimpflege hat anfangs Herbst 1915 mit dem Frauenarzt, Herrn Dr. Ludwig, die Organisation des ersten Heimpflegekurses vorbereitet. Letzterer hat mit den bewährten Hilfslehrkräften, Schwester Janny Lanz und Schwester Elsa Jenner, sowie Herrn Schmid, den lehrreichen Kurs sehr anregend durchgeführt. 59 Teilnehmerinnen haben das Examen des ersten und zweiten Teils gut bestanden; der dritte Teil, sechs Wochen praktische Heimpflege, fällt in das Jahr 1916; er ist auf verschiedene Monate verteilt worden. In erster Linie werden, wie letztes Jahr, Familien berücksichtigt, von welchen der

Vater an der Grenze steht. Wir hoffen aber auch, vielen andern Familien die Heimpflege zukommen lassen zu können, wie bis auf diesen Tag, besonders wenn es die Finanzen erlauben, wieder eine diplomierte Wochenpflegerin und zweckentsprechende bezahlte Heimpflegerinnen anzustellen, wenn die Zahl der Freiwilligen nicht mehr genügt. Wir geben uns gerne der Hoffnung hin, daß zu den Subventionen der Gemeinde und des Bernischen Samariterinnenvereins, sowie zu denjenigen der bisherigen hochherzigen privaten Gönnern, solche von neuen Freunden hinzukommen werden. Viel ungeahnte Unkosten erwachsen uns für Krankenkost, Bettreparaturen in dringenden Fällen. In Notfällen haben wir Haushaltungsauslagen zu bestreiten bis Hilfe von der Armendirektion kommt. Weitere Auslagen entstehen für die Beschaffung von Krankenartikeln, Watte, Verbandstoff, Lysoform, Seife, Zahnbürsten, ferner für Reparaturen und Ersatz von zerbrochenen Krankenmobilen, auch durch Transporte, Verwaltungskosten usw. Einen sehr großen Posten machen die Entschädigungen aus für Wäsche und Buglöhne, was ja wiederum den Bedürftigsten zugute kommt. Möge das schöne Werk weiter blühen und gedeihen.

Herisau. Sonntag den 1. Oktober vereinigten sich der Samariterinnenverein und Militär-sanitätsverein zu einer gemeinsamen Feldübungsübung. Die Supposition war folgende: Beim Uebergang vom Gelandeeinschnitt im Hölzli auf die Silanderbrücke hatte eine Zugseilgleisung stattgefunden, wobei 25 Personen verwundet wurden.

Die Übung war als Alarmübung gedacht, d. h. die Mitglieder, denen, mit Ausnahme der Leiter, weder Ort noch Stunde bekannt war, wurden telephonisch und mündlich aufgeboten. Um halb 1 Uhr verbreitete sich die Unglücksnachricht, und innert 20 Minuten erschienen bereits die ersten Mitglieder auf der Unfallstelle. Die „Verunglückten“ lagen an der steilen Böschung und die Mehrzahl war, laut den angehängten Diagnoskarten, schlimm von der Katastrophe weggekommen. Sofort regten sich die hilfsbereiten Hände: Zerbrochene Glieder wurden eingeschient, innerlich Verletzte zweckmäßig gelagert, passende Verbände angelegt und ein „Wahnsinniger“ war zu hüten. Herr Sanitätshauptmann Dr. Zuchler, der sich in sehr verdankenswerter Weise bereit erklärt hatte, der Übung als Delegierter des schweizerischen Roten Kreuzes und als Kritiker beizuwohnen, beaufsichtigte die Tätigkeit der beiden Vereine. Nach dreiviertelstündiger Arbeit begann der Abtransport der Verwundeten, welcher sehr rasch vonstatten ging. Diese wurden in die etwa 10 Minuten weit entfernte Klemise des Geschäftes „Silander“ gebracht, in welcher unter-

dessen der Notspital eingerichtet worden war. 25 hochaufgeschichtete Strohlager mit schneeweißen Bettüchern und guten Decken waren zur Aufnahme der Verunglückten bereit. Sorgsam wurden sie darauf gebettet, und nachdem die Verbände nachgesehen und die locker gewordenen erneuert waren, mit Schwarztee erfrischt. Nun begann die eigentliche Examination durch Herrn Dr. Zuchler. Fall zu Fall wurde einläßlich besprochen und darüber abgefragt. Alles folgte dankbar und mit gespannter Aufmerksamkeit den lehrreichen Ausführungen. Nachdem die Prüfung vorüber war, wurden die Patienten in einem besonders hergerichteten Transportwagen ins Krankenhaus überführt.

Die Arbeit war damit zu Ende und die zwei Vereine versammelten sich im Hotel „Storchen“. In der Kritik durchging Herr Dr. Zuchler nochmals die ganze Übung und sprach erklärend und belehrend über die begangenen Fehler. Er wies auch darauf hin, wie sehr allgemein im Verbrauch von Verbandsmaterial Sparsamkeit am Plage sei, da die Vorräte in der Schweiz im Ernstfalle kaum ausreichen würden. Im weiteren erwähnte er, daß Verbände für Knochenbrüche ohne zweckmäßiges Material nur sehr schwer richtig anzulegen seien, und machte die Anregung, in den Samaritervereinen Schienen nach bewährten Modellen herzustellen. Wenn die Schweiz noch in die Kriegswirren hineingerissen würde, so wäre dieses Material sehr wertvoll. Es sei besonders in diesem Kriege beobachtet worden, daß, wenn z. B. durch Schußwunden verletzte Glieder auf Schienen festgebunden wurden, wenn auch nur die Weichteile getroffen waren, die Heilung schneller erfolgte als das sonst der Fall gewesen wäre. Zum Schluß dankte Herr Dr. Zuchler den beiden Vereinen für den Fleiß und Eifer, den sie auch in dieser Übung wieder gezeigt hatten.

Nun wurde das Besper eingenommen, und nach kurzem geselligem Beisammensein trennten sich die Mitglieder im Bewußtsein, einen lehrreichen Nachmittag verlebt zu haben und zu neuem Eifer für die Samaritertätigkeit angespornt worden zu sein.

Neumünster und Höngg. Samaritervereine. Feldübung, Sonntag, den 8. Oktober 1916. Bei etwas zweifelhafter Witterung versammelten sich die Mitglieder beider Vereine bei der Wartau-Höngg, um gemeinsam nach dem idyllisch gelegenen Frauenkloster Fahr zu pilgern, um in dorten eine Übung abzuhalten. In dorten angekommen, wurde von der Übungsleitung bekannt gegeben, daß ein Unglück stattgefunden in der Nähe der Ruinen des ehemaligen Städtchens Planzenberg. Ein Pionierbataillon hatte tags zuvor Sprengübungen vorgenommen und dabei waren einige Dynamitpatronen verloren gegangen,

die von einigen Knaben einer spazierenden Schülerklasse gefunden und unvorsichtigerweise zur Explosion gebracht wurden, durch die 22 Knaben ziemlich schwer verletzt wurden. Rasch wurden nun die Samariter in drei Kolonnen geteilt: 1. Bergungskolonne, 2. Transportkolonne, 3. Spitalkolonne. Während die Bergungskolonne dem zirka 15 Minuten weiten Unglücksorte zueilte, improvisierte die Transportkolonne aus Leitern, Stangen, Brettern, Pferdebedecken, Säcken usw. einige Tragbahnen. Die Spitalkolonne errichtete unterdessen für die Verunglückten in der Klosterkirche aus Stroh und Decken einige Notbetten samt Zubehör.

Auf der Unfallstelle hatten unterdessen die Samariterinnen den Verunglückten durch Anlegen von Notverbänden und Lagerung die erste Hilfe gebracht, so daß die inzwischen angelangte Transportkolonne sofort mit dem Abtransport beginnen konnte; in einer guten halben Stunde waren sämtliche Verunglückten in dem Notspital untergebracht, eine ziemlich gute Leistung. Daß das Arbeiten so rasch vor sich ging, war dem Eifer und dem guten Zusammenarbeiten, aber auch dem einsetzenden Regen zuzuschreiben. Nachdem nun sämtliche Verbände nochmals einer gründlichen Revision unterzogen waren, inspizierte Herr Dr. Bolleter das Notspital und die den Verwundeten angelegten Notverbände. Er lobte die guten Verbände, rügte aber auch, wo er es für nötig fand; im allgemeinen war er sehr zufrieden über die Leistungen der Samariter. Hierauf folgte Abbruch und Verjüngung des Notmaterials, was rasch vonstatten ging. Um nun dem knurrenden Magen auch zu seinem Rechte zu verhelfen, sorgte die nahe Klosterwirtschaft durch Milch und Kaffee. Bald war man einig, im nahen Eckstein noch ein Tänzchen zu schwingen, was leider aber infolge Platzmangel nicht ausgeführt werden konnte, so pilgerte eine große Zahl hinauf zu Frau Guggenbühl in Eggbühl, wo noch ein Tänzchen geschwungen und Deklamationen von Stappel gelassen wurden, so daß unsere Uebung noch einen gemüthlichen Abschluß fand.

R. A., H.

Rheineck. Samariterverein. Eine der wichtigsten Aufgaben des Samariters ist ohne Zweifel die, kaltes Blut zu bewahren da, wo andere Leute den Kopf verlieren. Da dies aber nicht jedermanns Sache ist, muß dem Samariter diese Eigenschaft anerzogen werden. Die Frage, wies dies geschehen kann, löste unser Herr Präsident Ender in anerkennenswerter Weise, indem er am 4. Oktober a. c. eine Alarmübung abhalten ließ, die den Zweck verfolgte, die Samariter selbst unter den schwierigsten Umständen an ein besonnenes und zweckmäßiges Arbeiten zu gewöhnen.

Um dieser Feldübung den Charakter eines wirklichen Unglücks zu geben, wurde das Aufgebot durch eine Abteilung Radfahrer besorgt. Der Radfahrklub Rheineck stellte in entgegenkommenster Weise seine Mannschaft zur Verfügung. Die Radfahrer fuhren punkt 7 Uhr nach ihren verschiedenen Bestimmungsorten ab. Die ersten der alarmierten Samariter kamen zirka 8 Uhr in der Turnhalle, dem vereinbarten Zusammenkunftsort an, woselbst der Präsident Ort und Art des Unglücks (man hatte den Zusammenstoß einiger Radfahrer mit einem Automobil angenommen) angab. Die Samariter saßten ihr nötiges Verbandmaterial und begaben sich, in Gruppen von je vier Personen abgeteilt, nach der Unglücksstätte, die zirka 40 m von der Turnhalle entfernt war.

Die mit Velolaternen versehenen Samariter machten sich, an der Unglücksstätte angekommen, zielbewußt an die Arbeit. Die durch Diagnokarten angezeigten Verletzungen bestanden aus einem Schädelbruch, leichteren Kopfverletzungen, Verrenkungen, Quetschungen, Arm- und Beinbrüchen. Soweit Verfasser dies beurteilen kann, wurden die Diagnosen rasch und sicher gestellt, und auch die Arbeit verlief ruhig und besonnen. Einige Samariter-Radfahrer kamen sich erkundigen, ob Bahnen nötig seien und brachten, wo solches der Fall war, diese her. Besonders erwähnt sei noch die von unserm Herrn Präsidenten zusammengefügte künstliche Bahre, welche durch lange, runde Hölzer zwischen zwei Velos befestigt wird. Nachdem die Verunglückten verbunden waren, führte oder trug jede Gruppe ihren Patienten nach der Turnhalle, wo mittlerweile durch drei Samariterinnen ein provisorisches Spital eingerichtet worden war. Das Mobilar desselben bestand aus einer langen Bank auf der die neuankommenden Verwundeten, soweit ihre Verletzung dies zuließ, Platz nahmen, um ihre Personalien anzugeben, ferner aus einem Tischchen mit Lavoir und Wasserkaraffe und aus mehreren, aus Matten hergestellten Not-Betten. Nachdem die Personalien festgestellt und aufnotiert worden waren, wurden die Verletzten durch den anwesenden Arzt inspiziert.

Nach Schluß der Uebung hielt Herr Dr. Jähler aus Rorschach, der sich dem Samariterverein in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hat, noch ein kurzes Referat, indem er die Leistungen dieser Uebung kritisierte. Herr Dr. Jähler fand, daß gut und sicher gearbeitet worden sei und daß, ein kleines Mißverständnis ausgenommen, alle Diagnosen richtig gestellt worden seien. Diesen letztern Umstand hielt der Kritiker ganz besonders hervor und betonte, daß, da der Verwundete im Ernstfalle nicht immer noch reden kann, es Sache des Samariters sei, alle Symptome herauszufinden und zu berücksichtigen. Es wurde

den Mitgliedern des Samaritervereins ganz besonders ans Herz gelegt, nicht kopflos zu verbinden, um dem Arzt die nachfolgende Arbeit nicht zu erschweren, oder gar die Heilung durch eine Unbesonnenheit zu gefährden.

Die Uebung war um halb 10 Uhr beendigt.

Verfasser dieses kurzen Rapportes möchte allen Samaritern im Interesse der guten Sache eine Nachahmung dieser Idee, die oft etwas trockenen Feldübungen durch solche Improvisationen etwas anregender zu gestalten, nahelegen.

An dieser Stelle sei noch Herrn Dr. Fäßler für sein reges Interesse und seine lebenswürdig offerierte Mithilfe bestens verdankt. Ferner verdanken wir die bereitwillige Hilfe des Radfahrklubs Rheineck noch einmal.

Rheineck, Oktober 1916.

K.

Suhr. Die aargauische Rotkreuzkolonne muß während ihres sieben-tägigen Einführungskurses tüchtig gearbeitet haben. Das bewies die auf gestern vor-mittag angeordnete Inspektion. Diese zeigte zunächst, daß die 20 Mann starke feldgraue Truppe einen wohl-tätigen Drill in Soldaten- und Zugschule hinter sich habe und bewies ferner, daß die Sanitätsmänner mit großem Erfolg in die verschiedensten Gebiete ihres Dienstes eingeführt waren. Während die Prüfung am Vormittag sich mehr auf den theoretischen Teil und die Einzelausbildung erstreckte, stellte der Inspezierende, Herr Oberstleutnant Schenker, die Mannschaft für den Nachmittag mit einer interessanten praktischen Aufgabe auf eine ziemlich harte Probe. Auf der Bahnstation Suhr war in einem für den Verwundeten-transport hergerichteten Bahnwagen eine Anzahl Verletzte eingetroffen. Die Kolonne hatte den Befehl, diese in das zum Krankendepot verwandelte Gemein-dehaus zu verbringen. Vom Sanitätsauto bis zum Milchkarren und zur einfachsten Tragbahre kamen alle möglichen Transportmittel zur Verwendung und brachten, bis das Ziel erreicht war, der Mannschaft nicht immer leichte Situationen, aus denen sie aber immer in zufriedenstellender Weise einen Ausweg fand. Im Verwundeten-depot selbst hatte nun das massenhaft anwesende und überraschte Publikum vor Augen, was seit 2 Jahren der Gegenstand vieler Erörterungen war. Die Räume des Gemein-dehauses waren bis auf den letzten Platz besetzt und ihrer Bestimmung gemäß ausgerüstet. Da gab es fix und fertig mit kompletten Betten ausgerüstete Krankenzimmer, in denen gar nichts fehlte, nicht einmal der Blumenstrauß auf dem Tisch. Hier war ein Zimmer mit Strohlager für Leichtverwundete; der Gemein-de-saal war mit Notbettstellen besetzt; kleinere Räume dienten als Verbandszimmer, Apo-

thete, Isolierzimmer für Unruhige, Offizierskranken-zimmer, Verwaltungs-Wartezimmer, Wachtlokal usw.; an alles war gedacht worden, sogar an die Isolier-station im Schützenstand und die Leichenhalle im Spritzenhaus.

Die Suhrer wissen nun, wie ihr Krankendepot im Kriegs-falle aussehen würde. Mögen sie es nie in größerer Anschaulichkeit vor Augen sehen.

Auf 2 Uhr sah der Tagesbefehl die Entlassung der Kolonne vor. Der bei der Nachmittagsübung anwesende Rotkreuz-Chef-arzt, Herr Oberst Bohni aus Basel, sprach der Mannschaft seine hohe Be-friedigung aus und dankte Herrn Dr. Schenker für die Anregung zu dem Kurs. Es war ein Versuch, der vollständig gelang und für andere Kurse vor-bildlich sein wird. Herr Oberstl. Schenker seinerseits verdankte Herrn Oberleutnant Lindt die erfolgreiche Durchführung des Kurses und zollte der Mannschaft Anerkennung für ihre Arbeit und die wohl-diszi-plinierte Haltung im Dienst und während der freien Stunden.

Twann. Trogdem der Himmel nicht gerade das sonnigste Gesicht machte, fanden sich Sonntag, den 27. August, 36 Mitglieder und ein zahlreiches Publi-kum rechtzeitig auf dem Twannberg ein. Unterhalb des Hotels, rings von Wald und Weide umgeben, war die Sammelstelle für die Hilfs-suchenden und die Hilfe-bringenden. Die Supposition lautete: Verschie-dene Unglücksfälle haben sich ereignet; ein Mann wurde von einem Jäger angeschossen; einem andern wurde von einem fallenden Baum die Brust einge-drückt; Knaben vergnügten sich beim Hirtenfeuer und fingen Feuer; ein anderer erhielt einen Hufschlag an den Oberschenkel, usw. usw.

Zu Dreiergruppen vereinigt, suchten die Samariter mit Feuereifer die Umgebung nach Verunglückten ab. In aller Eile wurde Moos, Laub und anderes Not-material zusammengesucht; die Leicht- und Schwer-verwundeten auf ihre Schäden hin nach bestem Wissen untersucht, verbunden, gelagert und zur Sammelstelle transportiert, wo indessen zwei Notlager erstellt wor-den waren. Im Uebereifer wurde sogar vergessen, die schnell improvisierten Tragbahren zu benutzen. Ein zahlreiches Publikum verfolgte alle Uebungen mit großem Interesse. Nachdem die Samariterinnen mit oft leiser, zager Stimme ihre angelegten Verbände be-gründeten, zeigte sich der Uebungsleiter, Herr Dr. Schläfli, ziemlich befriedigt vom Verlauf der Uebung. Die „Kranken“ wurden entlassen, und männiglich begab sich zur Abwicklung des Geschäftlichen ins Hotel.

Hier überreichte unser Präsident Herrn Dr. Schläfli ein bescheidenes Diplom als Anerkennung für die

vielen großen Verdienste um den Verein und ernannte ihn zum Ehrenmitgliede.

Dann erstattete Herr M. in packender Weise Bericht über die Delegiertenversammlung in Lausanne. Dankbar für die vielen schönen Stunden und mit dem Gefühl, daß in der französischen Schweiz ebensogute Eidgenossen wie in der Deutschschweiz seien, waren unsere beiden Abgeordneten heimgekehrt.

Nachdem noch für den ausführlichen Bericht der wohlverdiente Dank ausgesprochen worden war, erfreute man sich noch eine Zeitlang gemütlichen Beisammenseins beim dampfenden Kaffee, duftenden Strüßli und einem frohen Lied. J. M.

Vinel; und Umgebung, Neuenstadt und Landeron. Feldübung. Den 24. September gaben sich die drei Sektionen, vom prächtigsten Herbstwetter begünstigt, ein Rendez-vous auf dem Jolimont, um gemeinsam eine Nachmittagsübung abzuhalten.

Es waren anwesend 40 Samariterinnen und Samariter. Herr Dr. Schläfli von Neuenstadt übernahm die Leitung der Uebung. Nach gegenseitiger Begrüßung der Mitglieder machte Herr Dr. Schläfli die Supposition bekannt.

„Ein Zweispänner-Bread besuchte den Jolimont; im Zurückfahren fuhr derselbe bei der großen Straßkurve ob dem Châlet Waldegg mit einem Automobil zusammen, das Bread wurde umgeworfen, die Insassen hier- und dorthin geschleudert. Verwundete liegen nun zu beiden Seiten der Straße. Es waren zirka 12 Verwundete.“

Gleich werden die Samariter nächster Umgebung benachrichtigt, die möglichst rasch die erste Hilfe bringen sollen.

Rasch ging's an die Arbeit; es wurden drei Gruppen gebildet. Die erste Gruppe begab sich auf die Unglücksstätte, um den Verwundeten den ersten Notverband anzulegen, dazu wurde mitgebrachtes Material verwendet, die Schienen wurden selbst angefertigt mit Holz vom nahen Wald, als Polstermaterial verwendete man Laub, Moos, Gras usw.

Die zweite Gruppe übernahm den Transport, wozu sie die zwei mitgebrachten Bahren verwendeten, und eine dritte Bahre fertigten sie selbst in kürzester Zeit an; sie transportierten die Verwundeten in das von der dritten Gruppe improvisierte Notspital, in einer Scheune auf dem Jolimont, wo weiche Lager mit Stroh und Decken hergerichtet wurden, und die Simulanten mit einiger Erfrischung erquickt wurden.

Alsdann übte Herr Dr. Schläfli Kritik. Er lobte den Fleiß, rügte vorgekommene Fehler und erklärte ausführlich jeden einzelnen Fall, wobei wieder viel Neues gelernt wurde. Wir Samariter werden uns

Mühe geben, tüchtig zu werden und begangene Fehler künftighin zu vermeiden. Es gilt auch hier das Wort: „Uebung macht den Meister“.

Es folgte nun noch ein Stündchen der Gemütlichkeit, bei einem einfachen Imbiß und fröhlichem Geplauder verging die Zeit rasch.

Zum Schluß sei erwähnt, daß das Zusammenarbeiten von Stadt- und Landsektion, z. B. wie das bei uns noch der Fall war, französischer und deutscher Zunge, viel zur Förderung der schönen Samariterfache beitrage.

Noch herzlichen Dank sei der Familie Gex die, uns Lokal und Verschiedenes frei zur Verfügung stellte, herzlichen Dank Herrn Dr. Schläfli für seine Belehrung und Mühe, sowie allen denen, die an der Uebung mithalfen. S. V. V. & U.

Wipkingen und Altstetten. Samaritervereine. Feldübung. Am 1. Oktober veranstalteten die beiden Vereine eine gemeinsame Feldübung in Altstetten.

Es war ein frischer Herbsttag, als sich die Samariterinnen und Samariter von Wipkingen beim Hard versammelten und nach $\frac{3}{4}$ stündigem Marsche bei der Schwestersektion in Altstetten ankamen.

Nach freundschaftlichem Händedruck begann der Uebungsleiter, Herr Hoff, mit der Einteilung der 35 Damen und 21 Herren in 4 Gruppen.

Zu einem halbstündigen Marsche bergaufwärts war die Unglücksstätte erreicht. Hier mußten ca. 20 Verunglückte geborgen und verbunden werden, was in kurzer Zeit gut und sachgemäß ausgeführt wurde. Bald rückte die Transportabteilung mit improvisierten Tragbahren und Transportwagen an. Es war für die vielen Zuschauer ein interessanter Anblick; denn der Transport und das Verladen auf die Fuhrwerke waren mit Vorsicht und großem Eifer ausgeführt worden und mancher Schweißtropfen rann trotz der kühlen Witterung von der Stirne. Das Spital wurde in einer Scheune eingerichtet, wo alles in sauberer Ausführung für die ankommenden Patienten bereit war; auch fehlten Medikamente und Instrumente nicht. Der Vertreter vom schweizerischen Samariterbund, St. Unterwegner, hatte dann die einzelnen Fälle behandelt und die Samariterinnen etwas aufs Gewissen geprüft und das theoretisch Gelernte wieder aufgefrischt und es sind größtenteils gute Antworten abgegeben worden.

Nach Abbruch der Uebung fanden sich die Teilnehmer zu einer Stärkung im Gasthof zum Löwen ein, woselbst dann vom Vertreter des schweiz. Samariterbundes eine ausführliche Kritik über die Uebung abgehalten wurde und zum Teil auch zur Belehrung beigetragen haben möchte, und er spricht besonders

darüber seine Freude aus, daß sich die Stadtsektionen aufs Land begeben, wo das Samariterwesen zum Teil sehr zu leiden hat, und ohne Zweifel wird der Samariterverein Altstetten anlässlich dieser Uebung etwas mehr Sympathie im Quartier erhalten. Nachdem dem Uebungsleiter sowie dem jungen Hilfslehrer der Dank ausgesprochen war, schloß sich noch ein gemütliches Zusammensein, wo auch das Tanzbein sein Vergnügen fand, an.

Die Veranstaltung darf als eine befriedigte ta-
ziert werden. S. U.

Zofingen. Samariterverein. Unter großer Beteiligung fand Donnerstag, den 28. September, eine Nachtübung statt, der folgende Supposition zugrunde lag. Im nahen Walde ereignete sich ein großes Unglück; die herrschende Dunkelheit erschwerte das Aufsuchen der Verunglückten. Sechs Mann wurden noch immer vermißt, die nun mit Hilfe des Sanitätshundes des Herrn Fritz Dubois (Zofingen) aufgefunden wurden. Einen Gegenstand des Aufgefundenen mit sich tragend,

kam das treue Tier jeweils stolz und selbstbewußt aus dem Dickicht des Waldes heraus. Es führte dann seinen Herrn und die Sanitätsmannschaft nach der Stätte des Fundes. Unwillkürlich beschlich uns ein Gefühl der Dankbarkeit diesem Hunde gegenüber. Seine Findigkeit ist es, die im Notfalle einem Sterbenden das Leben zu erhalten in der Lage ist. Am Saume des Waldes wurden durch die Samariter die notdürftigsten Verbände angelegt, um hernach den Verwundeten rasch vermittelt der vom Präsidenten, Herrn Lüscher-Wildi, gut organisierten Trägerkette ins Notspital zu transportieren. Dort hatte man den Patienten die möglichste Linderung verschafft durch zweckmäßige Verbände, richtige Lagerung, Stillung des Durstes oder Eingebung belebenden Getränkes. Der leitende Arzt des Samaritervereins, Herr Dr. Pfhyffer, prüfte die Verbände; er war begierig, von den Laien zu vernehmen, warum und weshalb sie an den Unglücklichen so gehandelt. Befriedigt ging man nach 10 Uhr wieder heimwärts.

A. L.

Vom Büchertisch.

Die Tätigkeit der Frau im Kriege, von Dr. Legendrand, Oberstabsarzt in der französischen Armee, übersetzt von S. Heumann. Verlag von Paul Neuberger, Köln, 104 Seiten.

Wir haben vor uns die recht gute Uebersetzung eines fein geschriebenen Buches; die Uebersetzung hat den Stempel der Eleganz von französischem Urtext festzuhalten versucht — nicht ohne Erfolg. Wir haben das Buch mit Interesse gelesen und wieder unser Erwarten ziemlich viel Neues gefunden. Der Verfasser hat die Frau im Kriege schätzen gelernt und sucht sie zum Verufe der Barmherzigkeit heranzuziehen. Schon die Art dieser Belehrung ist eine höchst anschauliche. Nach einer lebhaft, aber ohne Ueberschwänglichkeit geschriebenen Einleitung, beschreibt er die Geschosswirkung, natürlich nicht wissenschaftlich, aber anschaulich und daher leicht verständlich. Belebend wirken die vielen Beispiele, die den rein belehrenden Text angenehm unterbrechen. Dann kommen die Soldatenkrankheiten, das Kapitel, dem man im allgemeinen viel zu wenig Beachtung schenkt. Eine

tabellarische Zusammenstellung gibt uns Auskunft über das Verhältnis zwischen Verwundungen und Krankheiten, die wir des Interesses halber hier gekürzt wiedergeben: Krimkrieg, Engländer: Auf 4602 Todesfälle durch Verletzungen: 17,580 Todesfälle durch Krankheit. Amerikanischer SeceSSIONSKrieg: 93,969 Todesfälle durch Verletzungen: 186,742 Todesfälle durch Krankheit. 1866, Preußen: 4430 Todesfälle durch Verletzungen: 6427 Todesfälle durch Krankheit. 1870/71, Franzosen: 143,000 Verwundete, 339,827 Kranke. Türkisch-russischer Krieg 1877: 36,455 im Feuer gefallen, durch Krankheit 83,456. Mandschurei 1904/05, Japan: 146,813 Verwundete, 222,136 Kranke. Ähnliche Beispiele liefert das Buch in größerer Zahl, auch in den folgenden Kapiteln, welche die Pflege der Verletzten und Kranken durch die Frau schildern. Die hübsche Darstellung und das reiche Material werden namentlich für denjenigen, der über dieses Thema einen Vortrag halten möchte, von großem Nutzen sein.